Der illustrierte Sonntag

Nummer 11 | Sonntag, den 16. März 1941 | 10. Jahrgang

Väter und Söhne

Gedanken zum Heldengedenktag am 16. März

Von Franz Schauwecker

Welch ein Weg zweier Generationen, der Väter und der Söhne, von 1914 bis 1941!

Tragisches Schicksal der Väter, in vier Jahren des Großen Krieges gegen die ganze Welt zu kämpfen samt all ihren Mitteln an Soldaten, Waffen, Lebensmitteln, Fabriken, Munition, Bekleidung, Beherrschung der Meere, Ueberfluß an allem, an Fleisch, Milch, Brot, Schokolade, Butter, Geschützen, Flugzeugen, Fesselballons, kurz an allem, was das Herz begehrte.

Dagegen die Väter von damals: schon lange vor Ende des Krieges hungrig, dreckig, in morschen Uniformen steckend, total übermüdet, unzulänglich bewaffnet, nicht nur sparsam, sondern geizig in der Munition, in jeder möglichen Art von Ernährung, immer aussichtsloser hinsichtlich des Sieges, immer mißtrauischer in bezug auf die politische Führung, immer mehr allein gelassen, auch von den Bundesgenossen, am Ende ganz auf sich selbst gestellt, unter einem fürchterlichen Schauer von Granaten, Giftgas, Tanks, Flugzeugen, Massen der feindlichen Truppen mitten im feindlichen Land, fern einer gleichgültigen oder verräterischen Heimat.

Trotzdem die Väter jener entsetzlichen Tage: unbeirrbar aushaltend im grauenvollsten Trommelfeuer, tagelang, wochenlang, kaum je auf Urlaub, selten abgelöst, in schlechtesten Unterkünften, von Läusen bekrochen — aber schweigend, erbittert, ohne Dank und Lohn ausharrend bis zum trostlosen Ende, das sie schon lange kommen sahen wie ein Ungewitter von unermeßlichen Ausmaßen.

Das Schlimmste von allem: keine Führung, die ihnen angesichts der zerschmetternden Ueberlegenheit des gegnerischen Materials eine Idee, einen Glauben gegeben hat, die imstande gewesen wären, den Soldaten auch durch das schlimmste, was ihnen geschehen konnte, durch die Niederlage der Heimat hindurchzuhelfen. Dieser Soldat war im Stich gelassen. Dieser Soldat — die Väter von heute — lag damals in Trichtergeländen voll Dreck und Schlamm oder zwischen wüsten Haufen von Draht und Erde, Sandsäcken und Balken, in den Schutthalden fremder Dörfer und Städte, in toten Wäldern, zerfolterten Schluchten, zwischen Gefallenen, die anfingen, wieder Erde zu werden. Kein Trompetengeschmetter, keine flatternde Fahne, kaum ein Dank half ihm. Er wühlte in Schlamm und Kot, vergrub sich in Kreide und Kies. Ihm klebten die Fäuste von Schweiß und Schmutz und Blut, er wischte sich mit dem Handrücken die Erdspritzer der einschlagenden Granaten von der Stirn und packte sein Brot mit hornhäutigen Fingern.

Dieser Soldat, der Vater, hungerte tagelang, schnitt sich oft genug mit dem Seitengewehr das Fleisch aus den Hinterkeulen gefallener Pferde und verschlang es halb gekocht, atemlos auf flüchtiger, von Ermüdung halb erschlagener Rast, während des Marsches ins Gefecht oder in einer Kampfpause im Trichterfeld. Dieser Soldat, der Vater, hielt aus auf verlorenem Posten, von drei Seiten umgangen, einer gegen fünfzehn, drei Flugzeuge gegen fünfzig, zwei Batterien gegen zweihundertzwanzig, hungrig, verlaust, jahrelang, ununterbrochen in Kämpfen, ohne wirkliche Ruhe, fast ohne Urlaub und wußte sich schließlich weder von der Regierung noch von der Heimat unterstützt.

Und da rang sich dieser Soldat, der am Ende des Weltkrieges aussah wie ein Klumpen Lehm, stöhnend, schwitzend, verklebt und entzündet von Gasnebeln und Qualm des Sprengstoffs in das Licht einer neu heranbrechenden Zeit, wie eine Neugeburt sich aus Nebel und Schlamm der Urwalt verwundert in das Licht erhebt.

Aber es lag kein Lächeln der Freude auf den Zügen dieses Soldaten, sondern auf seinem harten, mit Eisen getriebenen, aus Erde und Stein geformten Gesicht lag das furchtbare Lächeln einer überwundenen Qual, um seine gepreßten Mundwinkel spannte sich der Zug tödlicher Gefaßtheit. Hier entstand im Keim aus dem Erlebnis, aus dem Gefühl, aus der Not ein unbeirrbarer, man möchte beinah sagen, sturer Wille, unter keinen Umständen jemals mehr nachzugeben, was auch kommen möge. Wer dies ertragen hatte — die Väter —, konnte alles auf sich nehmen. Diese Väter erfaßten das Schicksal, ohne sich ihm zu unterwerfen wie einem Verhängnis, sie erkannten es an, sie sagten „Ja" zu ihm, sie nahmen es auf sich in einer künftigen Bereitschaft, die auf den Angriff den Gegenangriff hämmert, auf die Flucht die Verfolgung setzt und auch in der schlimmsten Gefahr noch die Aufforderung sieht, ihr mit allen Kräften und mit aller Entschlossenheit zu begegnen, gewillt, den Fuß um einen Schritt zurückzusetzen, nur um ihn zwei wieder voranzusetzen.

Hinter ihnen, den Vätern, standen, als sie in die verdorbene Heimat zurückmarschierten, zwei Millionen Gefallene. Diese zwei Millionen Gefallenen standen über den von Draht, Leichen und Erdstaub zerfilzten Niemandsländern, zwischen den Stellungen, diesen grauenvollen Wüsten aus Tod und Vernichtung, in denen die schrecklichen Bäume der Granateinschläge standen, das zermürbende Uebermaß des Materials, ohne die Spur von Geist, das wahrhaft scheußliche Schema der Methode, mit der der Gegner sich durchsetzte, wie ein Fleischklumpen gegenüber einem bis in das Letzte durchtrainierten Körper.

Ja, dieser Soldat kam aus der chaotischen Landschaft des Weltkrieges, aber in diesem Chaos lag, damit wir uns eines Wortes von Nietzsche erinnern, die Geburt eines Sternes. Diese gestirnhafte Landschaft der Ausrottung war das Saatfeld der deutschen Wiedergeburt. Mochten auch Jahre der Demütigung, der Inflation, der Feindbesetzung, des Elends, des Verrates, der Ueberfremdung, der Selbstverhöhnung dazwischen liegen — niemals war die Erhebung mehr aufzuhalten.

Die Väter traten von neuem an: im passiven Widerstand an der Ruhr gegen Frankreich, in den Freikorps gegen Polen und im Baltikum, und bald mischten sich in ihre geschlossenen Kolonnen die ältesten Söhne. Die Tradition meldete sich. Es kündigte sich zwischen den Schlachten, hinter den verhängten Wetterhimmeln immer deutlicher der Aufbruch der Nation an, der Antritt des Volkes, die zu allem bereite Gefolgschaft gegenüber dem höchsten Gesetz, nach welchem man angetreten ist: dem freiwilligen Gehorsam.

Woher sie auch kamen, ob aus Deutsch-Ostafrika, von den U-Booten, von den Flugzeugen, den Torpedobooten, aus Tsingtau oder sonst woher — sie traten alle an, und einer von ihnen galt für tausend, die zu Hause blieben oder sich verdrückten. Mit zehn zum letzten entschlossenen Männern läßt sich mehr ausrichten als mit fünfhundert, die Fragen stellen.

Der Lauf der Zeit brachte es notwendig mit sich, daß in diese lebendige Erbschaft des Vorbildes der Väter immer zahlreicher die Söhne eintraten, und oft genug waren es die Söhne gefallener Väter, die bei Verdun oder Baranowitschi, im Nördlichen Eismeer, vor Ypern oder in unbekannten Meerestiefen lagen.

Und dann waren sie dran, die Jungen, die Söhne. Sie traten an. Immerhin unter der Führung eines Mannes, der selber noch zu den Vätern rechnet, der selber den Weltkrieg durchgekämpft hatte. Das hinreißende Beispiel des Vorbildes, in dem gewiß die stärkste Macht der lebendigen Geschichte besteht, die immer das Leben eines Volkes, einer Nation ist, wurde sichtbar.

Das fühlten wir, die wir den Großen Krieg erlebt hatten, deutlich, vom Soldatischen her ganz unmißverständlich, als die allgemeine Wehrpflicht wieder verkündet wurde. Das wirkte auf uns wie auf die alten, verkauften Armeegäule das Trompetensignal, daß sie die Ohren spitzen, sich vom Karren losreißen und von selbst bei der Truppe wieder einstellen.

Dann kam 1939, der 1. September.

Was dann geschah, war wohl für die aktiven Soldaten selber kaum faßbar. Es war ein Wunder: die Niederwerfung Polens, die Besetzung Norwegens — gedenken wir Narviks! — und Dänemarks, die Eroberung Hollands und Belgiens, die Niederwerfung Frankreichs, die Verjagung der englischen Expeditionsarmee, das Bündnis mit Rußland, wahrhaft ein Wunder!

Da traten die Söhne an. Eine neue Führung übernahm das Kommando. Wenn auch selten, aber immerhin: hier und dort standen zwischen den Söhnen die Väter. Die Tradition wurde lebendig weitergegeben, Schulter an Schulter und Seele an Seele. Beim Vormarsch in Frankreich tauchten überall die großen, bluttriefenden, vom Ruhm der vergeblichen Siege überwitterten Schlachtfelder auf: Flandern, Reims, Verdun, Lorettohöhe, Kemmel, Somme, Hartmannsweilerkopf, Lille, Lüttich, Soissons. Und auch die Orte erschienen, die Festungen, die Städte, die Landschaften, vor denen die Väter damals liegen geblieben waren, ohne sie betreten zu können: Belfort, Calais, Ypern und vor allem das Lichtgestirn Frankreichs, Paris.

Die Söhne: zwischen ihren Reihen marschierten unsichtbar die Väter des Großen Krieges, und nicht wenige waren es, die mitten unter ihnen kämpften, und überall waren die zwei Millionen Toten des Großen Krieges. Vielleicht war es den Söhnen weniger bewußt als den Vätern, aber es war so, und es wird so sein. Dieser Krieg ist ein Krieg der Jugend, der äußersten, körperlichen, soldatischen, seelischen Bereitschaft und Tüchtigkeit. Ich selber habe mit einer gewissen ingrimmigen Genugtuung jene ungeheuren und blitzschnellen Siege verfolgt, die wir damals nur in Jahren unter furchtbaren Opfern errangen. Ich selber habe eine sehr tiefe Befriedigung empfunden, wenn ich von der Inbesitznahme jener Städte, Ypern, Reims, Paris, Verdun las, vor denen wir zwei und drei und vier Jahre gelegen und uns vergeblich verblutet hatten.

Viele haben darüber nachgedacht, wie all dies so überwältigend rasch und überzeugend geschehen konnte. Man kann vieles dafür anführen: die absolute Ueberlegenheit der deutschen Waffen, die vollkommene Ueberlegenheit der deutschen Führung, das restlose Vertrauen der Truppe zu der Führung, die im Feuer der Nachkriegsjahre zusammengebrannte Einheit vom höchsten Führer bis zum letzten Mann, die den Gegner gänzlich überraschende moderne Strategie und Taktik der Kriegführung, welche sich der modernen Kampfmittel der Fliegerwaffe, Stukas, Panzerwagen, Kradfahrer, Schnellboote, Schlauchboote, unbekannter, noch nicht näher erläuterter Waffen, Fallschirmjäger und noch vieles anderer bedient.

Aber noch wichtiger und im letzten entscheidend war die seelische Verfassung eines durch das Diktat von Versailles niedergeknüppelten, entrechteten und ausgesaugten und ausgebeuteten Volkes, auf dessen Stolz und Würde niemand irgendeine Rücksicht genommen hatte. Während die damaligen Minister der Systemzeit, den Zylinder auf den Knien, in den Vorzimmern englischer und französischer Minister antichambrierten und den Rücken krumm machten vor Ententevertretern, die für sie im Grunde genommen nur eine Verachtung hatten, verfiel das deutsche Volk einer völligen Verzweiflung aus Elend, Verlassenheit und einer rasend steigenden Erbitterung. Alles rächt sich im Leben. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Und trefflich klein.

Was heute geschieht, ist eine geschichtliche Notwendigkeit, die im Auftrage der Menschheit für alle unterdrückten Völker und Nationen einmal kommen mußte. Hier hat, und das ist die weltgeschichtliche Aufgabe des Reiches, Deutschland die Führung. Die Welt wird einsehen, daß Deutschland der Beauftragte des Schicksals ist.

Dieser Heldengedenktag gilt nicht nur der Erinnerung an die zwei Millionen Tote des Großen Krieges und die nur etwa fünfzigtausend Gefallenen dieses Krieges, sondern er gilt den kommenden Geschlechtern Deutschlands genau so, für welche jene anderen ihr Leben geopfert haben. Denn das ist der Sinn des Todes im Kriege: das Vorbild, welches hieraus für die Größe der Nation in der Zukunft erwächst.



Den toten Freunden

Von Hans Friedrich Blunck

Nun bin ich erst der Eure wieder, ihr Lieben,
Da ich den Waffenrock trag' zur Stund' der Entscheidung.
Voller Unruh' war ich und fühlte mich arm.
Jetzt auf einmal entfällt's wie müde Verkleidung.
Wie, ihr mahnt und meint, das Haupt sei ergraut?
Hört mein Herz, wie es schlägt, da ich euch zur Seiten
Wie in alten Tagen, mit Lebenden, Toten –
Einmal noch laßt mich, Freunde, mit euch ausschreiten!

Franz Kesting

Im Schnepfental

Als man den Tag, an dem wir Ostern feiern, davon abhängig machte, daß erstens Frühlingsanfang, also der 21. März gewesen sein muß, daß man dann zweitens noch auf den Vollmond warten soll und nach diesem noch auf den nächsten Sonntag, da hat man wohl gar nicht daran gedacht, daß die Schnepfen sich den Teufel um den Ostertermin kümmern. Sie kommen vielmehr, wenn der Frühling nicht nur kalendermäßig, sondern wirklich im Anzuge ist, und dennoch mahnt St. Hubertus, der frommen Jäger Schutzpatron, sich nach den Schnepfensonntagen zu richten, indem er sagt:

„Invokavit ... Nimm den Hund mit!
Reminiszere ... Das Gewehr in die Höh'!
Oculi ... Da kommen sie!
Lätare ... Das ist das Wahre!
Judica ... Sie sind auch noch da!
Palmarum ... Tralarum!
Osterzeit ... Wenig Beut'!
Quasimodogeniti ... Hahn in Ruh', nun brüten sie!"

Da weiß es manch braver Weidmann, der mit Sehnsucht auf das Eintreffen des Vogels mit dem langen Gesicht wartet, wirklich nicht, ob er der Kirche und St. Hubertus trauen oder sich auf sein Fingerspitzengefühl verlassen soll, und er geht dann solange hinaus, bis die Schnepfen da sind. Und dabei verliert er den Glauben an Oculi und Lätare ganz und achtet lieber auf die Zeichen, welche die Natur ihm gibt.

Wenn nämlich die Spatzen beginnen, sich mit Pilkpilkpilk! ihre Liebe zu gestehen und der Ringeltäuber sich mit überzeugendem Brustton als den schönsten Kerl des Waldes empfiehlt; wenn die Kiebitze heimkehren und in der Luft ganz närrische Haken schlagen; wenn das Stelzchen erscheint und sich beim Anblicke seiner Erwählten wie ein Truthahn en Miniatur benimmt, dann kann der Jäger sagen: „Es ist wirklich Oculi oder sogar Lätare."

Auch ich hatte damals, als ich zum Tal der Schnepfen ging, die Sonntage Reminiszere und Oculi bereits aus dem Kalender gestrichen, obschon sie noch gar nicht an der Reihe waren, und unter Lätare hatte ich einen dicken Strich gemacht. Das mußte aber St. Hubertus wohl übel vermerkt haben, denn er hat mich derartig mit Verachtung gestraft, daß ich heute noch erröte, wenn ich daran denke.

Es war nicht nur Bequemlichkeit, daß ich mein eigenes Gewehr in der Stadt ließ, als ich in die Heimat zum Schnepfenstrich fuhr, es war auch eine gute Portion Schläue dabei, denn damals glaubte man, daß ein Mann, dem die Eltern ihre Kinder anvertrauten, auch ein so kindliches Gemüt haben müsse, daß er beim Anblick eines Gewehres erschrecke und nach dessen Berührung die verunreinigten Hände wasche. Das ist aber nur gelinde ausgedrückt, die Ansichten gewisser hochmögender Parlamentarier ging damals noch viel weiter. Doch Schwamm drüber!

Ich war also daheim, lieh mir allen Parlamentariern zum Trotz meines Bruders Drilling und zog zum Tal der Schnepfen im heimatlichen Waldrevier, und der Wald hat mir wirklich nicht zugerufen: „Mensch, du bist nicht würdig, daß du mit Gewehr bei mir einkehrst!"

Monatelang hatte ich den Wald nicht mehr gesehen, und ein Gefühl der Ehrfurcht beschlich mich immer mehr, je weiter mich der schmale Pfad in den Forst führte, der gar keine Grenzen hätte, wenn nicht die einzelnen Gemeinden einen Grenzgraben um ihre Bezirke zögen.

Man kann darüber verschiedener Ansicht sein, wann wohl der Wald am schönsten ist. Sicher aber ist es etwas ganz Eigenartiges um ihn, wenn er die von langem Schlaf erstarrten Glieder reckt und sich anschickt, dem Frühling die Hand zum Willkommen zu reichen, und nicht nur dem Frühling, sondern auch den Menschen, die sich in dieser Zeit ihm nahen.

Man hat Tage, an denen man besonders weich gestimmt ist, und wenn ich die Gefühle, die damals meine Brust beschlichen, heute noch wiedergeben sollte, so könnte ich es nicht. Schließlich war ich in solch rosiger Stimmung, daß ich begann, das Liedchen vom Jäger aus Kurpfalz zu pfeifen. Doch da lachte mich der Specht aus: „Kli-kli-kli-kli! Reiten? Auf lehmbekrusteteten Schuhen läufst du! Kli-kli-kli-kli! Grüner Wald? Außer Moos und Fichtenkronen sehe ich noch nichts Grünes! Kli-kli-kli-kli! Er schießt das Wild daher, sowie es ihm gefällt? So, nichts darfst du zur Zeit schießen als höchstens einen rammelnden Karnickelbock und vielleicht am Abend eine Schnepfe!"

„Ja, Herr Specht, mehr will ich auch nicht; nur eine Schnepfe will ich schießen zur Zeit; wenn Tag und Nacht sich scheiden. Doch nun laß mich in Ruh', ich muß zum Schnepfentale!"

Bis zum Schnepfentale hatte ich aber noch ein gutes Stück zu wandern. Woher hatte das Tal aber diesen Namen? Schon die Alten hatten es so genannt, und ich hatte den Namen schon gehört, ehe ich zum ersten Male an Vaters Hand mit auf den Abendstrich ging. Der Wald ringsum hatte im Laufe der Jahre sicher schon wiederholt sein Angesicht verändert, denn Wälder entstehen, und Wälder vergehen unter der Hand der Menschen. Aber eines war immer geblieben: das sumpfige, von Erlen und Birken bestandene Tal, durch welches sich der Waldbach mühsam seinen Weg bahnte. Und die Berge zu beiden Seiten des Tales waren auch geblieben, mochten ihre Bestände auch wechseln im Strome der Zeiten. Und die Schnepfen waren ebenfalls stets da, mochten sie das Schnepfental nur im Frühling oder Herbst auf ihren Zügen berühren, oder mochten sie es sich für die Zeit vom Frühling bis zum Herbst zum Aufenthalt, zum Standquartier erwählen.

Nachdem ich den Wald kreuz und quer durchstreift hatte, wandte ich mich dem Schnepfentale zu und richtete mich an seinem Rande zwischen Erlen und Birken häuslich ein. Viel einzurichten gab es allerdings nicht, denn ich trug nichts als meines Bruders Drilling, seinen Jagdstuhl und seinen Mantel und außerdem noch in der Tasche etwa zwölf Patronen, die ich in Eile aus dem Gewehrschrank genommen habe. Gegen die Abendkälte aber, die in dem feuchten Tale meist recht lästig wurde, war nichts zu machen, als sich fest in den Mantel zu hüllen und etwas Tannenreisig unter die Füße zu legen.

Da saß ich nun auf dem Jagdstuhl, den Drilling über die Knie gelegt, und ich mußte immer wieder die schöne, fast neue Waffe bewundern: ihre feine Gravierung, ihren Schaft aus feinstem Nußbaumholz und die Stahlläufe, so dunkel und so blank.

Auch einige Anschlagübungen machte ich, und dabei mußte ich mir gestehen, daß mir die Waffe trotz ihrer Schönheit eigentlich gar nicht recht lag. Der Schaft war für mich in Anbetracht meiner ziemlich langen Greifapparate zu kurz, und das gab meinem Vertrauen einen beachtlichen Dämpfer.

Es war heute im Schnepfentale so still und feierlich wie nie, nur das Murmeln und Glucksen des Baches war zu hören.

Ein Bach im einsamen Walde ist ein Wesen eigener Art. Er vermag seine Stimme zu dämpfen und wieder anschwellen zu lassen, und er weiß vieles zu erzählen „aus des Waldes finstern Gründen." Und je mehr man seinem Gemurmel lauscht, um so geschwätziger wird er. Er ist wie ein Kind, dessen lallenden Lauten man folgt, ohne den Sinn seiner Worte zu verstehen. Er knüpft Verbindungen an zwischen dem, der auf sein Raunen hört, und der großen, lärmenden Welt, die außerhalb des Waldes liegt. Er bringt ihr Grüße aus der Einsamkeit und trägt geheime Wünsche ins Menschenland. Und es ist, als ob sein Plaudern auch die Sänger des Waldes zu einem Liede auf alles anrege, was einem Vogelherzen teuer ist. Die ersten Amseln, die ersten Graudrosseln hörte ich stets im Waldestal, und der wilde Täuber war hier im Ueberwinde noch fleißiger als auf den Höhen.

Eine Zeitlang hatte ich schon dem Ruf der wilden Burschen gelauscht, da schien es mir, als ob seine Strophe müder und müder würde, und auch die Graudrossel legte bereits längere Pausen ein. Die Amsel aber hatte genug für heute. Sie hatte bereits sämtliche Register abgestellt und suchte sich schäkernd und zeternd noch etwas Bewegung zu verschaffen. Da schien es mir an der Zeit, mich des eigentlichen Zweckes meines Hierseins zu erinnern und auf die Schnepfen zu achten. Die richtige Stunde war angebrochen, denn am Himmel blinzelte bereits der erste Stern.

Nach minutenlangem Warten und Lauschen sah ich denn auch das erste Langgesicht über die bewaldeten Höhen streichen. Ein zweites gesellte sich zu ihr, und die Tändelei begann. Sie befanden sich jedoch weit außer Schußnähe.

Während meine Blicke ihnen folgten, vernahm ich hinter mir den Balzlaut einer andern Schnepfe. Ohne Argwohn strich sie heran, dann schwenkte sie ab, und zweimal grüßte sie der Donner der Drillings-Schrotläufe. Doch sie strich, anscheinend gesund, eilig ab.

Na, was man in solchen Augenblicken sagt oder denkt, braucht man wohl nicht zu Papier zu bringen; es ist meistens ein sehr starker Tabak, der da im Zorn verraucht. Natürlich der Drilling, nur der zu kurz geschaftete Drilling, konnte mir so etwas antun. Und mein Zorn war so furchtbar, daß ich dachte: „Wenn nur keine Schnepfe mehr kommt, sonst blamierst du dich noch mehr!"

Aber die Schnepfen mußten wohl anderer Meinung sein und denken: „Heute abend können wir nach Herzenslust streichen und balzen, der Kerl im Schnepfentale ist anscheinend ungefährlich!"

Und sie sollten recht behalten. Kaum, daß sich der schwache Rauch des Pulvers verzogen hatte, erblickte ich über den Eichen zur Linken wieder eine Schnepfe. Trotz der ziemlich weiten Entfernung und der zunehmenden Dämmerung konnte ich den Stecher des balzenden Waldvogels noch unterscheiden. Im Geheimen hoffte ich, er würde seine Richtung beibehalten und mir keine Gelegenheit zum Schießen geben, aber der verliebte Schnepf schien Wert darauf zu legen, mich zu begrüßen. Und ich begrüßte ihn mit zwei Blitzen und zwei Donnern. Das bewirkte aber nur, daß er schreckerfüllt einen Sturz nach unten unternahm. Dann schwang er sich wieder empor und suchte ruhigere Gegenden auf.

Na, ich war einfach baff und belegte zuerst den Drilling und dann mich mit Kosenamen, wie sie das Schnepfental wohl noch nie gehört hatte. Das änderte aber nichts an der Blamage, es war zuviel. Die leeren Patronenhülsen warf ich, soweit ich konnte. Dann untersuchte ich den Drilling und rüttlte an den Patronen, denn mein Bruder war manchmal zu allerlei Scherzen aufgelegt. Doch auch die Patronen waren in Ordnung. Deutlich vernahm ich beim Rütteln das Rappeln der feinen Schrote. Es war also alles in Ordnung, nur bei mir schien sich eine Schraube gelöst zu haben. Also warf ich den Riemen des Drillings auf die Schulter und schlug tiefbetrübt den Heimweg an.

Doch kaum war ich einige Meter gegangen, da vernahm ich wieder das dumpfe Quorren einer murksenden Schnepfe. Und dann ging's wie auf Kommando: „Schloß auf, Patronen herein! Schloß zu, Anschlag, bum, bum!"

Und fort war der Schnepf!

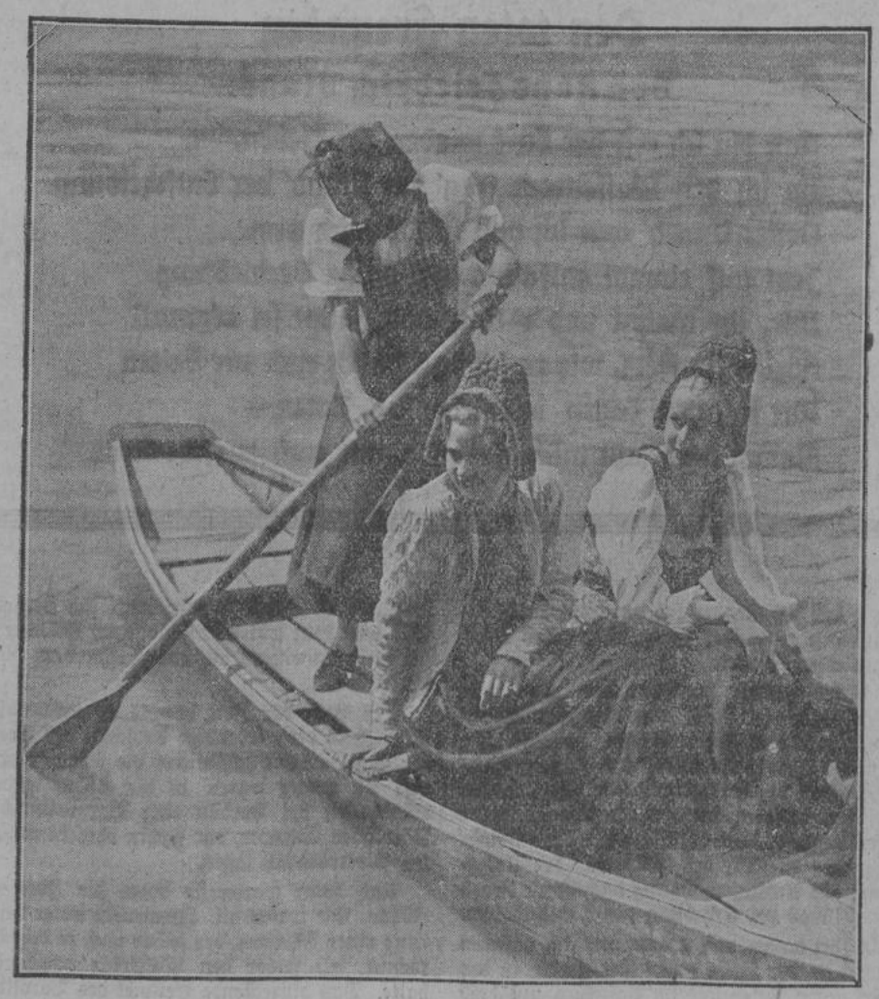
Lachte da nicht der Kauz, der mir beinahe den Hut mitnahm? Ja, er lachte; ein heiseres, miserabeles, höhnisches Lachen war es. Mir aber war zu Mute, wie einem Mädchen, das man auf verbotenen Wegen ertappt.

Der Heimweg war lang, aber mindestens alle hundert Meter blieb ich stehen und fühlte nach meinem Kopf. Doch der saß noch immer auf der richtigen Stelle.

Mein Bruder, der sich zur Zeit der Kanonade im Garten zu schaffen gemacht hatte, hatte die Schüsse vernommen, denn der Wind kam vom Walde her. Er untersuchte die Tasche, und als er sie leer fand, brach er in ein schallendes Gelächter aus. Aber mein Kummer ging ihm zu Herzen, und schließlich bat er: „Zeit mir doch mal die Patronen!" Und ich zeigte sie ihm.

Dann lachte er aber noch dreckiger als der Kauz und sagte: „Mensch, das sind ja die Patronen, die ich mir im Sommer für die Plünderer meines Kirschbaums angefertigt habe. Sie haben nur die halbe Pulverladung!"

Und dann lachten wir beide, aber trotzdem vergesse ich diesen Abend im Schnepfentale nicht, solange ich lebe.



Frühlingsfahrt in der Wachau (Scherl / M.)



Bulgarischer Bauer

Bei ihrem Einmarsch in Bulgarien machen unsere Soldaten Bekanntschaft mit einem ihnen fremdartigen Leben. Unser Bild zeigt einen bulgarischen Bauern mit Krimmermütze, Pelzweste und Rock. (Scherl / M.)

Anekdoten

Großadmiral Tirpitz

Wir verehren in Großadmiral Tirpitz den unbeirrten Gründer der Kriegsflotte des zweiten deutschen Reiches.

Alfred von Tirpitz war — braucht man's eigentlich zu sagen? — ein allzeit redlicher, ausschließlich seinem Vaterlande dienender Mann, ein Charakter durch und durch.

1897 war er Staatssekretär im damaligen Reichsmarineamt geworden und begann sofort seinen gewaltigen Plan des Aufbaues einer schlagkräftigen deutschen Flotte.

Da meldete sich eines schönen Tages der hochadelige Vertreter eines großen Stahlwerkes beim Staatssekretär:

„Wünschen Exzellenz Aktien unseres Unternehmens zu erwerben? ... Sie werden bei dem raschen Aufbau unserer Flotte gewiß ebenso rasch auf ein Mehrfaches steigen!"

Da zuckte es über Tirpitz' Stirn — aber er beherrschte sich, sagte keinen Ton, klingelte alsbald und ein Amtsdiener erschien:

„Dem Herrn hier ist nicht wohl. Führen Sie ihn schnellstens ins Freie und geben Sie ihm womöglich die Adresse des nächsten Arztes."

*

Wilhelm Furtwängler dirigierte einmal an einer auswärtigen Oper den „Tannhäuser". Die Darstellung war gut bis auf den Wolfram von Eschenbach, in welcher Rolle ein herzlich unbedeutender Sänger debütierte.

Nach der Vorstellung saß man noch im engeren Kreise zusammen. Bei dieser Gelegenheit fragte der betreffende Sänger Furtwängler:

„Nun, Meister, darf ich Sie fragen, wie ich Ihnen gefallen habe?"

Freundlich blickte Furtwängler ihn an:

„Gewiß! Soweit ich feststellen konnte, gab es über Ihr Talent nur eine Stimme des Lobes!"

„Tatsächlich?"

„Wirklich!" fuhr Furtwängler fort. „Ich habe den betreffenden Herrn selber gesprochen!"

*

Die Quartette, die Mozart dem von ihm hochverehrten „Vater Haydn" widmete, sind mit das schönste, was der Meister geschrieben hat. Oftmals pflegte Mozart zu sagen: „Von Haydn habe ich erst gelernt, wie man Quartett schreiben muß!"

*

Ein fleißiger, aber ungeschickter Komponist, der sich bei jeder Gelegenheit an Haydn rieb, kam öfter zu Mozart und brachte Haydnsche Kompositionen mit, in denen er Nachlässigkeiten entdeckt zu haben glaubte.

Eines Tages aber ward das Mozart zu viel, und er wies dem Neider die Tür, indem er äußerst aufgebracht sagte:

„Herr, das eine merken Sie sich gefälligst: Wenn man Sie und mich zusammenschmelzt, so wird noch lange kein Haydn daraus!"

*

Eduard Künnecke, der beliebte und volkstümliche Komponist, der über eine gute Dosis Humor verfügt, mußte sich einmal die musikalischen Darbietungen eines höchst unbegabten Geigers anhören.

Am Schluß der Vorträge fragte der Geiger: „Nun, Meister, wie fanden Sie mein Spiel?"

Künnecke schaute den Fragenden an und sagte: „Wenn ich ehrlich sein soll, so muß ich sagen: Sie spielen wie Franz Liszt!"

„Aber Liszt war doch kein Geiger!" entgegnete der junge Mann, aufs höchste verblüfft.

„Eben deshalb sage ich es ja!" antwortete Künnecke.

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns. Verlagsleiter: Friedrich Karl Laumanns. Hauptschriftleiter: Emil Reuber. Anzeigenleiter: Herm. Schlepphorst, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Rpf. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. — Anzeigenpreisliste Nr. 3.